

Du sollst Angst haben

Was tun mit den dystopischen Bildern und Botschaften aus dem Krieg?

VON ANDRIAN KREYE

Nach Wladimir Putins Ankündigung, „Abschreckungswaffen“ in Bereitschaft zu versetzen, dauerte es nicht lange, bis große Angst auch hier ausbrach. Der Kollege, der den Verlauf seiner Social-Media-Kanäle nach apokalyptischen Stichworten durchsucht. Die Nachbarin, in der die Furcht vor dem Atomschlag wieder hochkriecht, die sie seit dem Mauerfall vergessen hatte. Der Verwandte, der sich an die Hamburger Bombennächte erinnert. Das steht alles in keiner Relation zur Angst, die in der Ukraine herrscht. Aber sie ist nun mal da in Deutschland, in Europa, selbst in den amerikanischen Großstädten. Und sie spielt eine Rolle.

Fünf Dinge helfen im Kampf gegen die Furcht

Im Krieg ist Angst eine Waffe. Der Politikwissenschaftler Roger Petersen vom Massachusetts Institute of Technology hat das erforscht und sucht schon lange nach Mustern. Bisher hat er sie in den Widerstandsbewegungen der Baltikstaaten nach dem Mauerfall, in den Balkankriegen des späten 20. Jahrhunderts, in den Irakkriegen und in Thukydides Schlüsselwerk „Der Peleponnesische Krieg“ aus dem antiken Griechenland gefunden. Angst greift im Krieg in zwei Phasen, so schrieb er 2006 in einem Text für das „Journal of Military Ethics“. Zuerst kommt die Furcht, dann das Grauen. Die Furcht setzt ein, wenn der Krieg noch als eine Vorahnung von Tod, Gewalt und Zerstörung naht. Das Grauen machte sich in der Geschichte breit, wenn der Feind vor den Mauern der Stadt stand. Wenn aus der Vorahnung die Gewissheit von den Grausamkeiten und dem Töten wurde. Alle Feldherren haben sich diese Waffe zunutze gemacht.

Doch was Petersen auch erforschte, ist die Verteidigung gegen die Waffe Angst. Fünf Strategien hat er identifiziert. Vereinfacht gesagt, sind das die Wut, die Schande, die Verachtung, die Vernunft und die Hoffnung. Man könnte das Konzept nun auf die gegenwärtige Lage anwenden, denn all diese fünf Strategien sind ja offensichtlich bereits im Einsatz: Die Wut hat sich vor allem über das Internet ausgebreitet, ebenso die Schande, dass der Westen zu wenig tut für die Ukraine. Die Verachtung, wie sie Petersen definiert, liegt in den Sanktionen begründet, die darauf abzielen, dem Feind keinen Wohlstand zuzugestehen. Die Vernunft findet man in den Reden von Annalena Baerbock und Olaf Scholz, von Joe Biden und Emmanuel Macron. Für die Hoffnung aber steht keiner so deutlich wie Wolodimir Selenskij und das Volk der Ukrainer. Nur ganz so einfach funktioniert die Schematisierung nicht.



Den Informationskrieg hat er gewonnen: Wolodimir Selenskij in einem seiner Video-Selfies. FOTO: UNCREIDIT/DPA

Roger Petersen erscheint zum Videogespräch am Bildschirm aus einem Akademikerbüro an der amerikanischen Ostküste. Weiße Holzkassetten an den Wänden, Bücherregal, freundliches Licht. „Das ist alles ein bisschen anders“, sagt er zum Krieg in der Ukraine. Auch Putins Drohungen solle man nicht in das bekannte Muster einordnen. Die erzeugten keine Angst im herkömmlichen Sinne, sondern etwas, das in der amerikanischen Psychologie „anxiety“ genannt wird. Das ist die Beklemmung einer vagen Befürchtung, die zum Dauerzustand werden kann. „Sehr unangenehm“, sagt Petersen. Aber eben nicht die Angst, wie sie im Krieg eingesetzt wird. „Putin formuliert ja keine konkrete Bedrohung, er sagt nicht, ich benutze diese Mittelstreckenraketen um jenes Ziel anzugreifen. Er deutet nur so an, ich habe Waffen, da stehen die Atomkraftwerke, das könnte alles sehr böse ausgehen und wer weiß, worauf das alles gerade hinausläuft.“ Solche Beklemmungen verursachen aber andere Reaktionen.

Angst erzeugt in der Regel die Flucht-Kampf-Reaktion oder die Erstarrung. „Anxiety“ erzeuge lediglich das Gefühl, dass man „in einer sehr unangenehmen Welt“ lebe. Das führe bei den Betroffenen dazu, dass sie immer dringender nach Lösungen und Auswegen suchen. Deswegen seien solche vagen Drohungen auch nicht nur ein Instrument der Abschreckung. Dauere diese Beklemmung nur lange genug, so vermutlich das Kalkül, werde sich der Westen schon auf Verhandlungen und Bedingungen einlassen. Putin habe dann vielleicht den Ausweg aus der Beklemmung.

Schon beneidenswert, mit welcher wissenschaftlichen Ruhe Petersen da die Grenzlinien zwischen den Ängsten ziehen kann. „Nun, ich bin 62 Jahre alt“, sagt er. „Ich bin nicht weit vom Strategic Air Command in Omaha, Nebraska, aufgewachsen. Als Kinder überlegten wir uns da, ob wir beim ersten Angriff auf das Strategische Luftkommando sterben würden, oder erst danach langsam an der Strahlung. Über so was haben wir uns als Zehnjährige unterhalten. Jetzt malen wir uns wieder solche Dinge aus. Das ist Putins Vorteil, denn dann könnten wir die Ukrainer unter Druck setzen, eine Art von Deal zu machen, weil wir unsere Beklemmung beenden wollen.“

Viel interessanter findet er aber Wolodimir Selenskij. „Der versucht, diese Beklemmung zur konkreten Angst zu machen, wenn er davon spricht, dass die baltischen Staaten die nächsten sind, dass Putin bis zur Berliner Mauer gehen könnte. Ich glaube, er versucht, dem Westen Mut zu machen, einzugreifen oder ein Flugverbot über der Ukraine zu verhängen. Was nicht passieren wird.“ Selenskij sei aber überzeugend, von seinen Auftritten in Kiew bis zu seinen Ansprachen an die Welt, an Europa, sein Volk. „Der kann das. Der ist ein Naturtalent. Er hat als Schauspieler diese Rolle gespielt und so die Wahlen gewonnen. Und er kann Sätze raushauen wie ‚Ich brauche Munition, keine Mitfahrgelegenheit‘. Das geht direkt in die Geschichtsbücher.“ Deswegen sei er vor allem im Land so effektiv.

Putin schafft Beklemmung. Selenskij versucht, daraus konkrete Angst zu machen

„Wenn man sich seine Reden anschaut, erzeugt er da ein Gemeinschaftsgefühl, das weit über Patriotismus hinausgeht“, sagt er. „In seiner Rede vom 3. März zum Beispiel. Da sagt er, ‚wir sind ein besonderes, ein außergewöhnliches Volk‘. Er sagt nicht, wir haben etwas Besonderes, Außergewöhnliches geleistet. Das ist die wie die Geschichte von Masada in Israel. Das ist das Bewusstsein, ‚wir kämpfen bis zum Ende, selbst wenn wir alle sterben‘.“ Das sei eines der stärksten Narrative, die es gibt. Und das funktionierte auch im Internet gut. „Jeder mag einen Underdog.“ Außerdem mache er sich die Empörungsmaschine des Westens zu Nutze, das Internet vor allem. „Damit kann er Schuldgefühle erzeugen. Er macht ja auch das ganz konkret. Die drei Mädchen in Kiew, deren Vater gestorben ist. Er sagt, dass die Menschen für Europa sterben. Ich fand seine Rede zur EU sehr gut. Das kann man kaum bestreiten.“

Und wie helfen Sanktionen, wenn Angst und Beklemmung im Spiel sind? „Sie sind vor allem dazu da, dass sich der Westen gut fühlt. Die politischen Wissenschaften haben Sanktionen immer wieder untersucht und kommen zu dem Ergebnis, dass sie lediglich fünf Prozent der Kriege stoppen, die schon angefangen haben.“ Und die Oligarchen? „Dass die sich zusammmentun und Putin stürzen? Das ist nicht plausibel. Nehmen Sie jemanden wie Abramowitsch. Der hat Staatsbürgerschaften in Israel und Portugal, lebt in London. Man kann ihm ja fünf Yachten wegnehmen, dann hat er immer noch eine. Und für die wird er nicht sein Leben riskieren.“

Auch der Informationskrieg habe seine Grenzen. „Im Widerstand in Litauen oder im Partisanenkampf der Serben gegen die Nazis gab es ganz starke Bande. Das waren Dorfgemeinschaften. Niemand hat sich dort dem Kampf aus ideologischen Gründen angeschlossen. Das waren die anderen Bauern vom Feld oder der Onkel. Die Ideologie kam immer erst später.“ Die Gemeinschaften im Internet seien viel zu oberflächlich. Und die Wirkung lasse sowieso nach, man glaube den Twitterfeeds schon länger nicht mehr. „Wie gesagt, ich bin aus Nebraska. Dort konnte Covid wüten wie es wollte, die Leute haben trotzdem keine Maske angezogen.“

Petersen sagt allerdings auch, dass das Internet für ihn als Politologen eine neue Größe sei. „Hier am MIT sind wir eher vom Bomben- und Gewehre-Schlag. Das ist noch neu für uns. In Georgien haben wir 2008 nur wenig über Nordossetien im Netz gefunden. Und jetzt haben die Ukrainer den Informationskrieg immerhin so weit gewonnen, dass Deutschland seine Politik von Grund auf geändert hat.“ Allerdings, so sagt er: „Dieser Krieg wird jetzt wieder mehr mit Bomben und Gewehren geführt werden.“ Er wird der brutale Rückschritt in eine Zeit, die so viele als finstere Vergangenheit abtaten.

Die Angst und die Beklemmung werden deswegen erst einmal bleiben. Im Internet aber gibt es noch eine Strategie, die derzeit von vielen empfohlen wird, die sich damit auskennen: Man muss mit dem aufhören, was sich in der Pandemie als „Doomscrolling“ etabliert hat, dieses manische Durchlaufen der eigenen Social-Media-Konten, in denen sich Nachrichten, Gerüchte und Drohungen zu einer mentalen Gewitterfront aufbauen. Zwei Mal am Tag seriöse Quellen abfragen, lautete die Faustformel dagegen.

Auch das ein Rückschritt in Zeiten, die schon längst vergangen schienen.



Immer mehr Künstler wehren sich gegen die russische Staatsmacht. Im Bild das Bolschoi-Theater, dessen Dirigent nun sein Amt niedergelegt hat. FOTO: MAXIM SHPENKOV/DPA

Exodus

Rücktritt am Bolschoi in Moskau, ein Brandbrief aus dem Maly-Theater in Sankt Petersburg: Der Krieg zerreißt Russlands Kulturwelt. Immer mehr Künstlerinnen und Künstler wenden sich von Putin ab

Zu den russischen Künstlern, die sich gegen Putins Einmarsch in die Ukraine positionieren und nicht so tun, als sei da kein Krieg, gehört nun auch er: Tugan Sochijew, seit 2014 Chefdirigent des Moskauer Bolschoi-Theaters. Der musikalische Leiter des weltberühmten Opernhouses trat am Sonntag zurück und legte gleichzeitig auch sein Amt als Musikdirektor des Nationalorchesters am Opernhaus Capote in französischen Toulouse nieder. Er tat dies unter dem Erklärungsdruck, dem sich derzeit viele russische Künstler ausgesetzt sehen. Siehe etwa Dirigentkollege Valery Gergiev, der unter anderem seine Engagements in München und Mailand verlor, nachdem er nicht öffentlich zum Krieg in der Ukraine Stellung bezogen hatte.

Er sei vor einer „untragbaren Wahl“ gestanden, schrieb der 44-jährige Sochijew in einer emotionalen Erklärung, entscheiden zu müssen zwischen seinem russischen und seinem französischen Orchester; wählen zu müssen zwischen zwei Kulturtraditionen. Viele Menschen hätten von ihm eine Haltung „zu dem, was derzeit passiert“, erwartet. Die „aktuellen Ereignisse“ – von Krieg sprach Sochijew nicht – tiefen in ihm „komplexe Gefühle“ hervor.

„Das Hirn klebt am Schädel und weigert sich, solche Bilder zu sehen.“

Es sind die Gefühle eines Zerrissenen. Gefühle, wie sie derzeit viele Künstlerinnen und Künstler in Russland umtreiben. Er habe nie bewaffnete Konflikte unterstützt, schreibt Sochijew, der von 2012 bis 2016 auch Chefdirigent des Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin war. Anzunehmen, er könne „als Musiker jemals für etwas anderes als den Frieden auf unsehrlichen Planeten eintreten“, finde er „schockierend und beleidigend“.

Sochijews Rücktritt sei eine „sehr ernste Angelegenheit“, heiß es aus dem Bolschoi-Theater. Es sei „nicht klar, wie sich die Situation entwickeln wird“, sagte Intendant Wladimir Urin, der einen Aufruf gegen den Krieg unterschrieben hatte und dafür von regierungsnahen russischen Medien heftig attackiert wurde. Sochijew, ein Künstler zwischen den Welten, ausgezeichnet mit dem russischen Verdienstorden für das Vaterland 1. Klasse ebenso wie mit dem nationalen Verdienstorden Frankreichs, ist der bisher prominenteste Fall in einer Reihe von Künstlern, die seit Putins Angriffskrieg auf die Ukraine ihren Job kündigen haben. Mittlerweile sind Leiterinnen und Leiter fünf staatlicher Theater zurückgetreten, ihr Haus solle deshalb übergangsweise mit einem anderen fusioniert werden, berichtet eine Moskauer Dramaturgin der SZ am Telefon.

Andere Künstler formulieren trotz der Repressalien ihren Protest in Petitionen und Erklärungen in den sozialen Medien. Die russische Kulturzeitschrift *Spectate* berichtet von einem offenen Brief „für den Frieden in der Ukraine“, den mehr als 18 000 Künstlerinnen und Künstler unterstützen. Inzwischen sei die Unterschriftensammlung eingestellt worden, die Namen der Unterzeichnenden würden aus Sicherheitsgründen unter Verschluss gehalten. Auch die *Spectate* selbst sieht sich zu Vorsichtsmaßnahmen genötigt: Der Krieg

wird „spezielle Militäroperation“ genannt – das Wort jedoch mit einem Sternchen versehen. „Auf Wunsch des Staats können wir die ‚besondere militärische Operation‘ nicht anders nennen“, schreibt die Redaktion unter den Text.

In einem bewegenden Brief wandte sich indes der große alte Mann des russischen Theaters Lev Dodin an Putin. Der langjährige Direktor des Maly-Theaters in Sankt Petersburg beginnt den in der Zeitschrift *Teatr* veröffentlichten Text mit den Worten: „Zu sagen, ich bin ‚erschüttert‘ – das heiße, nichts zu sagen.“ Dodin, Jahrgang 1944, schreibt weiter: „Mir, einem Kind des Großen Vaterländischen Krieges, wäre das selbst in Alpträumen nicht vorstellbar gewesen: russische Raketen, auf ukrainische Städte abgeworfen ... Das Hirn klebt am Schädel und weigert sich, solche Bilder zu sehen, zu hören, darzustellen.“

Aufrüttelnde Worte eines über Russland hinaus berühmten, in seiner Heimat sehr einflussreichen, mit Staatspreisen überhäufteten Theaterregisseurs, der in seiner Kindheit „Verteidigung von Moskau, Leningrad und Kiew“ gespielt hat, wie er schreibt, und bereits deutlich benennt, was jetzt kommt: die Suche nach inneren und äußeren Feinden, die Umdeutung der Vergangenheit, die Neudeutung der Gegenwart. Sein Brief endet mit den Sätzen: „Ich bin 77 Jahre alt und habe in meinem Leben so viele Menschen verloren, die ich liebte habe. Heute, wo statt Friedenstauben Raketen des Hasses und des Todes über unseren Köpfen fliegen, kann ich nur eines sagen: Stopp! Ich tue das einzige, was ich kann, ich flehe: Hören Sie auf!“

Bislang ist nicht bekannt, ob Dodin Konsequenzen für seine Worte drohen. Zwei seiner Kollegen erging es jedoch so – das wichtigste russische Theaterfestival „Goldene Maske“, das derzeit in Moskau ausgetragen wird, nahm spontane Programmänderungen vor. Regisseur Maxim Isajew hatte vor einer Woche Putin auf der Bühne des Moskauer Tagaka-Theaters aufgefordert, den Krieg zu beenden – die geplante zwei-

te Aufführung seines Stücks „Das Märchen vom Goldenen Hahn“ wurde gestrichen. Dirigent Ivan Welikanov war schon zuvor aus dem Programm getilgt worden, nachdem er sich ebenfalls gegen den Krieg positioniert hatte – die „Ode an die Freude“ dirigierte nun Fabio Mastrangelo.

Das Moskauer Magazin „The Village“ hat seine gesamte Redaktion nach Warschau verlegt

Verhaftungen wollen viele Kriegskritiker aus dem Kulturbetrieb jedoch nicht mehr riskieren. Sie verlassen das Land. Manche erinnert der erzwungene Exodus an die Zeit vor hundert Jahren, als die bolschewistische Führung der jungen Sowjetunion die „aktiven konterrevolutionären Elemente und die bourgeoise Intelligenzja“ aus dem Land warf, missliebige Denker und Intellektuelle. Sie kamen über die Ostsee nach Westeuropa, die Aktion ist bekannt unter dem Stichwort „Philosophenschiff“. Im Gespräch mit der SZ zieht die Moskauer Dramaturgin einen anderen Vergleich, den mit dem Jahr 1937, als Stalin mehr als eine Million Menschen festnehmen ließ, die im Verdacht standen, nicht loyalt zu sein. „Man kann nicht vorsichtig genug sein“, sagt die Dramaturgin, sie prüfe, wann sie wohin ausreisen könne.

Kantemir Balagov, Regisseur und Gewinner zweier Preise beim Filmfestival Cannes 2019, hat dies schon getan. Auf Twitter postete er ein Bild von einem Flughafen, „wir haben Russland verlassen“, schrieb er dazu am Sonntag. Auch die Autorin Ljudmila Ulitzkaja ist nach Angaben ihres Verlages nicht mehr im Land, der Präsident des deutschen PEN-Zentrums Deniz Yücel weiß von einem weiteren geflohenen Autor, dessen Namen er noch nicht nennen will. Sein Verband könnte jedoch bald aktiv werden: Die Bundesregierung sei unter anderem auf das PEN-Zentrum Deutschland zugegangen, um Lösungen für flüchtende Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu

finden, berichtet Astrid Vehstedt der SZ, Verantwortliche des „Writers in Exile“-Programms. Neben Kulturschaffenden flüchten wegen des Gesetzes, das für die Verwendung des Wortes „Krieg“ in Bezug auf die Ukraine bis zu 15 Jahre Haft vorsieht, vor allem auch Journalisten aus dem Land. Tikhon Dzyadko, Chefredakteur des Senders „Dozhd“ schickte vergangene Woche alle Mitarbeiter nach Hause, nachdem erste Drohungen die Redaktion erreichten, dann floh er nach Istanbul. Alexej Kovalev, der die Investigativplattform *Meduza* leitet, schlug sich mit mehreren Taxis in sieben Stunden an die litauische Grenze durch, die er nach weiteren drei Stunden passieren konnte, wie Bekannte von ihm berichteten. Das Moskauer Magazin *The Village*, das eigentlich eher über Lifestyle als über Politik berichtet, hat seine gesamte Redaktion nach Warschau verlegt, nachdem seine Website vergangenen Donnerstag blockiert wurde. Nach einer Erhebung des russischen Investigativmagazins *Agents* haben mehr als 150 Mitarbeiter von 17 Medienorganisationen das Land verlassen.

Unter ihnen ist auch Marina Davydova, Chefredakteurin der Zeitschrift *teatr* und künstlerische Leiterin des Moskauer Festivals „NET“. Sie ist mit Hilfe des litauischen Botschafters aus Moskau geflohen. Nachdem sie eine Petition gegen den Krieg gestartet hatte, sei sie in Anrufen und Mails bedroht und ihre Haustür schwarz markiert worden, „das bedeutet, dass man jetzt alles mit mir machen kann, meine Wohnung anzünden, mich in einer dunklen Gasse umbringen“. Sie hatte Todesangst, Sankt Petersburg sitzt sie in Vilnius und weiß nicht weiter. Nicht einmal auf ihr Konto hat sie Zugriff. Ihre russischen Karten funktionieren im Ausland nicht, von einer österreichischen Bank, bei der sie auch Kundin ist, habe sie die Nachricht erhalten, dass ihr Konto gesperrt sei. „Ich bin verzweifelt“, schreibt sie in einer Mail.

Ziele der Ausreisenden sind vor allem jene Länder, die ihren Flugverkehr mit Russland nicht eingestellt haben. Dazu zählt neben der Türkei, den Kaukasus-Ländern Aserbaidschan und Georgien auch Israel, in dem Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion mehr als 20 Prozent der jüdischen Bevölkerung ausmachen und manchem Neuankommenden aus Sankt Petersburg, Moskau oder Jekaterinburg so auch familiären Anschluss bieten können.

Weil Russen kein Visum benötigen, wird zudem Armeniens Hauptstadt gerade zum Zentrum einer neuen Generation Dissidenten aus dem Nachbarland – und erlebte damit so etwas wie ein Déjà-vu: Schon in Sowjetzeiten war Eriwan ein beliebtes Ziel von Künstlern und Studenten, die hofften, weitab der sowjetischen Machtzentrale ein liberaleres Klima vorzufinden. Heute berichten armenische Journalisten, dass sich die Zahl der aus Moskau kommenden Flugzeuge vervielfacht habe: 24 Maschinen seien am Freitag gelandet, normal seien drei bis fünf, schreibt etwa Todor Baktemir auf Twitter. „An jeder Ecke hört man ängstliche russische Stimmen, die Preise für Unterkünfte steigen stündlich.“ Dazu passt der Bericht einer Gaststudentin: Ihre Vermieter hätten angerufen, ob sie nicht etwas früher ausziehen könne. Sonst müsste sie deutlich höhere Miete zahlen – das Zimmer sei nun eben mehr wert.

MORITZ BAUMSTIEGER, CHRISTINE DÖSSEL, TIMO POSSELT, SONJA ZEKRI



Die Autorin Ljudmila Ulitzkaja (oben l.) hat Russland bereits verlassen, der russische Dirigent Tugan Sochijew (daneben) sein Amt niedergelegt. Der Regisseur Kantemir Balagov (unten l.) hat Russland den Rücken gekehrt. Tikhon Dzyadko (daneben) musste den Sender „Dozhd“ schließen.

FOTOS: V. GERDO, M. KRUMPHANZ/IMAGO; PETROS GIANNAKOURIS/AFP; DENIS KAMINEV/JAP